

Zusammenfassung des Theaterstückes „Pietro“ – 13.7.2022 – 19 Uhr – Elisabethenkirche

Von Natascha Heinisch

I

Simon/Petrus fragt sich, ob es nicht besser gewesen wäre, wäre er ein Fischer geblieben, denn das ist die Arbeit, die er sein Leben lang verrichtet hat, ohne Fragen zu stellen. Denn Fragen zu stellen, war ein Luxus, der anderen vorbehalten blieb.

Den See kannte er wie seine Westentasche, mit geschlossenen Augen. Fischer waren schon sein Vater und sein Großvater und er war davon ausgegangen, dieses Handwerk auch an seine Söhne weiterzugeben.

Deswegen hatte er den jungen Mann und seine Reden zunächst nicht verstanden und ihn in Stille nur beobachtet – was er sagte, schien ihm zu schwierig nachzuvollziehen.

II

Simon/Petrus bittet das Publikum, sich vorzustellen, wie schwierig es für ihn war: Er, Simon, Sohn des Johannes, war eigentlich auf dem Weg zurück zu Frau und Kindern, als der Fremde ihn rief; „Kefà!“

Erst dachte er, er sei sicher nicht gemeint, denn Kefà war nicht sein Name, doch der Mann rief ihn wieder so.

Die Stimme aus dem Off spricht: Ich kannte deinen Bruder Andreas, nun bin ich deinetwegen gekommen.

Petrus hört die Stimme und will jedoch misstrauisch bleiben, denn viele sind auf der Suche nach ihm.

Die Stimme aus dem Off bekräftigt: Ich bin nur deinetwegen hier.

III

Simon/Petrus erzählt, wie der Fremde zu ihm nach Hause kam - eine einfache Begegnung. Sie saßen gemeinsam am Tisch, der Mann erzählte von Nazareth, seiner Mutter, seinem Handwerk als Zimmermann. Fasziniert lauschten auch seine Frau und seine Kinder.

Die Stimme aus dem Off ruft ihn: Kefà!

Der Mann bestand darauf, dass Petrus/Simons Name Kefà sei und sagte, dass er sich in den Namen schon bald wiedererkennen würde.

Alles lag in diesem Namen „Kefà“ – Fels. Und sein Herz wusste das schon.

In dieser Nacht kam ein Lichtblitz durch sein Schlafzimmer. Seine Frau schlief neben ihm. Er dachte über den Mann nach und wie dieser so viel über ihn wissen konnte, obwohl er ihn doch gar nicht kannte. Noch nie hatte er jemanden so reden hören.

IV

Am nächsten Tag kam der Fremde wieder wie selbstverständlich zu seinem Boot gelaufen. Er hätte ihn abweisen können, vielleicht wäre das besser gewesen...?

Die Figur sagt Petrus, dass er sich viel Leiden hätte ersparen können.

Petrus stimmt zu, er hätte nein sagen können.

Aber er hatte seinen Moment kommen sehen: er, der Fischer, der Sklave der Gezeiten war und den verhassten Römern unterworfen; er wollte, dass die Nachwelt sich an ihn erinnern möge. Die Aussicht war, an der Seite eines Königs in einem neuen Königreich zu sitzen, zur rechten seines Vaters. Wer hätte es nicht getan? Die Aussicht, ein Prinz in einer neuen Weltordnung sein!

Simon/Petrus hatte sich geschworen, bis zum Ende an der Seite des Mannes zu kämpfen, bis zum Sieg oder bis zum Tod.

Drei entbehrungsreiche Jahre, drei Jahre auf einem nicht enden wollenden Weg.

Wie Generäle und Offiziere saßen sie nächtelang ums Feuer, durch ein heiliges Bündnis vereint, bereit für die Befehle eines Feldherrn, dem auch Wind und Wasser gehorchten...

Doch dann entschied der Mann, die Sache auf seine Weise zu beenden, auf durch und durch persönliche Weise...

Die Figur wirft ein, dass das anmaßend sei und egoistisch und undankbar.

... so als wären diese drei Jahre auf einmal nichts mehr wert.

Simon/Petrus fragt sich, ob der Mann vielleicht kein Vertrauen mehr in sie hatte, denn er war so schweigsam. Judas war der aufmerksamste.

Vielleicht hatte der Mann sie verraten, verlassen. Vielleicht hatte er eine neue Strategie verfolgt, an der sie keinen Anteil mehr hatten.

Was ist schon ein König ohne Untertanen?

V

Ja, er war wohl nur einem verrückten Visionär gefolgt. Seinen Leib essen, sein Blut trinken, welch absurde Verrücktheit!

Nichts war mehr wie zuvor. Und lediglich die Frage blieb: „Wer war dieser Mann?“

Simon/Petrus kann seinen durchdringenden, markerschütternden Schrei nicht vergessen, die Panik, die Angst.

Um ihm zu folgen, hätte er seine Freiheit aufgeben müssen. Um nein zu sagen, war ein einfacher Zweifel schon ausreichend.

Die Figur merkt an, dass Petrus den Mann verlassen habe.

Simon/Petrus sagt, er sei nicht bereit gewesen, er hätte sich bei Nacht und Nebel davon machen wollen.

VI

Nun fühlt er sich bitter und beschämt und würde gern seinen Dank ausdrücken wollen, will sich aber lieber unauffällig in den Schatten zurückziehen, denn dem Blick des Mannes will er nicht begegnen.

Die Figur verspottet ihn: Ein nackter Jung sei er, ein feiges Kaninchen anstatt eines großen Kapitäns, eines Felses.

Simon/Petrus war verstört, wohin hätte er gehen sollen? Er war gepackt von der Angst vor dem Tod und tiefem Bedauern über seine Feigheit.

Ein Gedanke, eine Frage ließ ihn nicht los: Vielleicht zählte der Mann auf ihn. Vielleicht hatte er von ihm Trost erwartet. Vielleicht hatte er gehofft, ihn vor seinem Tod noch einmal zu sehen. Aber Petrus war überzeugt, der Mann habe keine Zeit mehr gehabt, an ihn zu denken.

Simon/Petrus wird wütend, weil der Mann überhaupt nicht an den Schmerz seiner Jünger gedacht hat! Seine göttliche Freiheit habe der Mann in den Schmutz treten lassen, während seine arme Mutter dem Gemetzel zusehen musste.

Und wofür? Die Liebe??

War es nicht schon schwer genug?

Aber die Frage lässt ihn nicht los, stellt sich ihm immer wieder und es wird sofort eine Antwort von ihm erwartet.

Es wäre wohl einfacher gewesen, die Sache einfach gut sein zu lassen am Grabe. Denn der Tod hat das letzte Wort wie Simon/Petrus' Vater immer sagte. Sie hatten es riskiert, sie hatten es versucht und da kann man eben auch verlieren.

Aber die Antwort wurde verlangt. Sofort.

VII

Der Mann wollte Simon/Petrus' zerbrechliche Freiheit. Dass seine Freiheit Simon/Petrus' Freiheit würde und die Tunika die seine, seine Stimme, seine Hoffnung. Aber Petrus verstand weiterhin nicht.

Die Figur merkt an, dass Petrus einem Betrug aufgesessen ist. Dass am Ende alles eine Lüge war. Alles nur, um ihn in den Tod mitzureißen.

Simon/Petrus sagt, er habe die mächtige Stimme ja gehört und wer der einzige Herr der Erde sei. Aber durch den Tod des Mannes sei das alles weggewischt worden und er gelähmt zurückgelassen.

Die Figur bekräftigt, dass er verlassen worden sei. Fern von seiner Familie – für nichts!

Petrus gebietet ihm, zu gehen.

Magdalena fragt, mit wem er spricht und Petrus glaubt, verrückt zu werden und Stimmen zu hören.

Eine Stimme gebietet ihm, sich zu erheben und nennt ihn Kefä.

Magdalena hat eine Vision. ER ist es und ER gibt Petrus nun wieder die Möglichkeit, JA zu seiner Freiheit zu sagen. All SEINE Menschlichkeit hat ER aufgegeben, um noch einmal auf Petrus am Seeufer zu warten.

Simon/Petrus beginnt, zu verstehen, dass ER bereit war, all SEINE Freiheit zu riskieren, für seine Freiheit – im vollen Vertrauen auf sein menschliches Nichts.

Magdalena ist sich dessen sicher und erinnert Petrus an einen Abend, wo er am Fluss mit IHM gesprochen hatte, und zurückkam mit leuchtenden Augen. Dass sie Freunde waren und Petrus SEINE ewige Wahrheit verwahren sollte.

Petrus erkennt die Schönheit der Stille und seine Rolle als Hüter der ewigen Wahrheit. Er erkennt die Worte in der Stille – die Blicke – die letzte Umarmung, voller Hoffnung auf die Zukunft, die er glaubte, verloren zu haben.

Nun ist er bereit zu erkennen, dass ER seine Hoffnung ist. Und bereit, SEIN Kreuz zu tragen.